

Aphorismen über Predigt und Prediger.¹⁾

Von Prälat Dr. Franz Hettinger, Universitätsprofessor in Würzburg.

III.

Warum ist der homiletische Unterricht nicht selten ohne Frucht?

Wie unseren Lesern erinnerlich ist, haben wir drei Gründe zur Erklärung dieser unleugbaren Thatsache hervorgehoben: Der Unterricht findet nicht immer statt in der rechten Weise, nicht durch den rechten Mann, nicht zur rechten Zeit. Betrachten wir in Kürze das erste und wichtigste Hinderniß seines Gedeihens — nicht in der rechten Weise.

Das ist nun, so einfach ausgesprochen, eine sehr allgemein gehaltene und unbestimmte Antwort. Doch ich will mich näher darüber erklären. Die Aelteren aus uns, wenn sie sich des Unterrichtes in der Beredsamkeit erinnern, den sie in ihrer Jugend genossen haben, oder wenn wir nur einen flüchtigen Blick werfen in die Lehrbücher der Homiletik, wie sie namentlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts veröffentlicht wurden, bevor Audisio, Kleutgen, Schleining, Jungmann, Dupanloup u. A. A. eine bessere Zeit für diese Disciplin inaugurirten, so müssen wir bekennen, daß sie fast sämmtlich nach zwei Richtungen hin gefehlt haben; sie gaben Zuviel und Zuwenig.

Gleich von vornherein fällt uns das an sachlichem Gehalt Leere, darum wenig Anregende, Ermüdende des dort enthaltenen Lehrstoffes nicht wenig auf. Das Hauptgewicht legte man auf die formelle Seite der Predigt; Eintheilung und ihre Arten sowie die verschiedenen Formen der Unterabtheilungen wurden eingehend erörtert, ja man hat noch vor wenigen Jahren ein ganzes Buch darüber geschrieben.²⁾

Niemand, der einige Erfahrungen im Predigtamte hat, wird die große Bedeutung der Disposition verkennen; ist sie es doch, die nicht selten den Unterschied zwischen einer hervorragenden und einer mittelmäßigen Predigt bildet und ohne welche eine Rede nicht einmal den Eindruck des ästhetisch Schönen auf uns macht, noch

¹⁾ Vgl. 1. Heft, S. 8. — ²⁾ Reiß, Die Disposition der Rede. Regensburg 1875.

viel weniger aber den Verstand überzeugt und den Willen hinreißt. *Omnis ordinatio est rationis*, sagt der hl. Thomas; und die Ordnung ist an sich schon anziehend für den beschauenden Geist, der in ihr sein eigenes Wesen wiederfindet, eben darum bildet sie die Grundbedingung in allen Werken der Kunst.

Ordinis haec virtus erit et venus, aut ego fallor,

Ut iam nunc dicat, iam nunc debentia dici,

*Pleraque differat, et praesens in tempus omittat!*¹⁾

Vielleicht finden wir später Gelegenheit, uns eingehender gerade über diese Anforderung an die Predigt zu verbreiten. Aber es ist ein Zuviel, wenn in so manchen Homiletiken die Lehre von der Disposition der Rede, und dazu noch ganz allgemeinen Schemata in unverhältnißmäßiger Breite vorgetragen wurde, als hätte der Candidat des Predigtamtes von Logik noch nichts gehört, die doch eingehend genug die Regeln für die Eintheilung und Gliederung entwickelt. Manche wie z. B. Schwaiger²⁾ setzen der Homiletik dieses und nur dieses zur Aufgabe, daß sie lehrt, „wie man den gegebenen Stoff vertheilen und stylistisch ausführen solle“, und Palmer³⁾ gibt ihm hierin vollkommen Recht. Und doch gehören alle diese Dinge, die da besprochen werden, in das Gebiet der Logik, die der Schüler längst hinter sich haben muß; wer darum nicht logisch geschult ist, wird von dem, was die Homiletik hierüber vorträgt, wenig Gewinn, der in ihr Gebildete und Geübte desto mehr Langeweile haben. Für jüngere Leute, welche den philosophischen Studien noch ferne stehen, mögen derartige Unterweisungen recht nützlich sein, da sie den noch jugendlichen Geist, der für das abstracte Denken, wie es die Logik fordert, noch nicht reif ist, allmählig zu einem geordneten Denken anleiten; wir haben es aber hier mit jungen Männern zu thun, welche die unmittelbare Vorbereitung zum seelsorgerlichen Amte empfangen sollen. Aber auch bei der großen Bedeutung, welche wir einer glücklichen Eintheilung zuerkennen, erscheint bei der Ausarbeitung der Predigt sie selbst doch nur in zweiter Linie; der Gegenstand, die Gedanken, die Beweise, mit einem Worte der Predigtstoff ist die Hauptsache. Wie oft haben mir schon junge Prediger gesagt: „Geben Sie mir doch für

¹⁾ Horat. ad Pis. v. 42, 43, 44. — ²⁾ Homiletik der evangelisch-protestantischen Kirche 1848, S. 163. — ³⁾ Evangelische Homiletik 1850. S. 438.

dieses oder jenes Fest einen passenden, großen, reichen, fruchtbaren Gedanken — eintheilen will ich ihn schon selbst!"

Aber man ist noch weiter gegangen. Weitläufig verbreiten sich die Lehrbücher der Homiletik über die sprachlichen Eigenschaften der geistlichen Rede und theilten alle die kleinen Kunstgriffe mit, durch welche man glaubt, hinter das Geheimniß eines guten Styles zu kommen: Da wird, „um den Zuhörer stärker zu treffen," die *Exergasia* empfohlen, oder die *Anaphora*, oder *Epizeuxis*, das *Myndeton* oder *Polymyndeton*, die *Symploce*, *Epiphora*, *Epanalepsis*, *Anadiplosis* und *Traduction*. Dazu kam dann eine sorgfältige Aufzählung der Tropen und Figuren mit genauer Angabe, wann und wie sie gebraucht werden sollen; der *Metonymie*, *Synecdoche*, *Ironie*, *Hyperbel*, *Antithese*, *Relation*, *Compensation*, *Exclamation*, *Hypotyposis*, *Ethopoeia*, *Communication*, *Concession*, *Correction*, *Distribution*, des *Cumulus*, *Dialogismus*, der *Frage*, der *Epimone*, der *Gradation*, der *Präterition*, der *Prosopopöie*, der *Subjection*, *Suspension*, des *Zweifels*, des *Wunsches*, des *Schwures* u. s. f.¹⁾ Hierauf hat man genau zwischen der niederen, mittleren oder „geblumten“ und erhabenen oder pathetischen Schreibart unterschieden, ihre Eigenschaften erörtert und die Stoffe bezeichnet, bei denen bald die eine, bald die andere angewendet werden soll, nicht ohne die weise Mahnung, daß es schwer sei, immer die richtige dieser drei Schreibarten zu treffen.

Es ist keine Frage, der gebildete Redner soll alle diese Formen einigermaßen kennen²⁾ und sie sich zum Bewußtsein bringen, in denen die bewegte Seele sich ausdrückt und eben darum auch auf die Hörer wirkt, ebenso, wie er die Regeln der Logik, der Grammatik u. s. f. kennen soll. Doch dadurch wird er noch lange kein Redner, ebensowenig als die tausend Regeln der Pädagogik im Stande sind, Einen zum Erzieher zu machen, ja eben durch ihre unübersehbare Menge erst recht verwirren und jede eigene Thätigkeit lähmen. Aber was die Hauptsache ist, alle diese schönen Sachen gehören gar nicht hieher, sondern in die Classen des Gymnasiums, in die *commentariola adolescentulorum*, von denen Cicero spricht, in den Unterricht in der Stylistik, der Hand in Hand mit dem Studium

¹⁾ Vgl. Kurz, Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit 1870. II. S. 54 ff.

²⁾ Cic. de oratore I. 32: ad cognoscendum non illiberale.

der modernen und noch mehr der antiken Classifier gehen muß. Der Candidat des Predigtaamtes hat viel Wichtigeres zu thun, als zu lernen, wie man wohlgesetzte Perioden „baut“ und Tropen und Figuren seiner Darstellung einspricht. Dieß ist Sache des reiferen Knabenalters und jungen Männern kaum ziemend. Muretus hat darum auch in seiner berühmten und jetzt noch lezenswerthen Rede „de via ac ratione tradendarum disciplinarum“ die stylistische und oratorische Ausbildung „in ipsum pubertatis ingressum“ verlegt; mit dem achtzehnten Jahre, wenn der Jüngling reif ist für philosophische Studien, soll nach ihm Alles dieses längst fertig und abgeschlossen sein. Er hat vollkommen Recht. Wer beim Abgang vom Gymnasium noch keinen Styl hat, wird ihn auch nie mehr gewinnen und aller spätere Unterricht ist verlorene Mühe. Die frühesten Jugendarbeiten unserer großen Prosaisisten tragen sämmtlich schon das eigenthümliche Gepräge, das sie kennzeichnet; läutern, bilden, vervollkommen läßt sich der Styl, und der reife Mann wird nicht mehr ganz so schreiben, wie er als Jüngling geschrieben, aber der Grundton, das Colorit, das „timbre“, wie die Franzosen sagen, in der Darstellung ist dasselbe geblieben. Der wird nimmermehr lernen, gut deutsch schreiben, der nicht von früher Jugend an durch aufmerksame Lesung mustergültiger Schriftsteller und fortgesetzte Uebung seinen Geschmack geläutert, seine eigenen Anlagen ausgebildet, sein Gehör verfeinert hat, um den Wohlklang einer classischen Diction zu vernehmen und würdigen zu können.

Es ist ein Beweis der falschen Methode, welche unsere Gymnasialbildung mit ihrer Viellernerei beherrscht, daß man an verschiedenen Universitäten „stylistische Uebungen“ ankündigt. Sie seien durch die Nothwendigkeit geboten, sagt man uns, da die Verlotterung unserer deutschen Sprache, die Unbehilflichkeit in der schriftlichen Darstellung, der Mangel an Folgerichtigkeit, Klarheit, Durchsichtigkeit im Style sich immer fühlbarer mache. Die Thatfache läßt sich nicht läugnen; die Klagen der Rechtsanwältte und Richter über ihre jungen Concipienten und Practikanten sagen es laut genug, und von einem berühmten Lehrer der Medicin an einer berühmten Hochschule vernahm ich das Geständniß: „Wir können nicht mehr schreiben, wir können nur den Befund protocolliren.“ Daß aber die Universitätszeit die geeignete sei, die Mängel und Schäden der ver-

fehlten stylistischen Bildung, die vorhergegangen, wieder gut zu machen, dürfte sich kaum mit Entschiedenheit behaupten lassen. Durch theoretischen Unterricht läßt sich ja auf diesem Gebiete überhaupt nicht viel gewinnen; was der Dichter sagte, gilt noch heute:

Nocturna versate manu, versate diurna

Exemplaria graeca.

Und Muretus will fortgesetzte, tägliche Uebung im Schreiben und Vortragen. a) Wo dieß nicht stattfindet, da trifft der Spruch ein: *J'entends le bruit du moulin,* mais je ne vois pas la farine.

Daß nach Maßgabe der Verschiedenheit des Gegenstandes auch die Stylgattung eine verschiedene sein wird, kann niemand läugnen; das „*parva submisce, modica temperate, magna granditer dicendi genus*“, wie es selbst St. Augustin mit den Alten unterscheidet, ist in der Natur der Sache begründet. Schon Cicero warnt vor dem „*tragoedias agere in nugis*“, dem falschen Pathos, wenn es sich doch nur um geringfügige Dinge handelt, wie man dies zuweilen bei Gerichts-Verhandlungen und bei Schulreden hören kann, während eine Gemeinde unbefriedigt aus der Kirche ginge, wenn bei einer besonders feierlichen Gelegenheit, z. B. einer Primiz, an der Alle lebhaften Antheil nehmen, der Prediger den gewohnten Ton der sonntäglichen Homilie nicht verlassen würde. Man mag daher unterscheiden, dieß ist billig und recht; aber man soll nicht scheiden und schablonenmäßig für die verschiedenen Predigten verschiedene Stylgattungen vorschreiben wollen, noch weniger aber meinen, durch volltönende Phrasen die Erhabenheit der Gedanken ersetzen zu können. Nach Burz¹⁾ soll man die niedrige Schreibart gebrauchen beim Unterricht, denn die geistlichen Redner müssen immer viel unterrichten, die zierliche bei „Lob-, Trauer- und Gelegenheitsreden“, besonders eine Abart derselben, die sanftührende, soll gebraucht werden, „wenn man von der Liebe Gottes, Verachtung der Welt, Einsamkeit und Klosterleben u. s. w.“ spricht; die erhabene Schreibart dagegen, belehrt er uns, „geht hauptsächlich den Ausdruck an. Man braucht sie bei wichtigeren²⁾ Materien der Religion, in

a) Cicero de oratore 33: *Stilus optimus et praestantissimus dicendi effector et magister.* — ¹⁾ Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit II. §. 332.

²⁾ Dem gegenüber bemerkt Augustinus (*doctrin. christian. IV. 14*), daß es für

heftigeren Predigten, in großen Beschreibungen und Gemälden, am Schluß der Predigt.“ Noch unglücklicher vertheilt Gluck¹⁾ diese dreifache Schreibart nach dem dreifachen Bildungsgrad der Zuhörer, „solcher, denen alle formelle Geistesbildung abgeht“, solcher, die „keine höheren Studien gemacht, aber einen guten Schulunterricht genossen“, und endlich solcher, „die gediegene Studien in den Profanwissenschaften gemacht und einer edeln Sprache sich befleißigen.“ Dann dürfte der Bergpredigt, vor größtentheils Unstudirten gehalten, und so vielen Reden des Herrn keineswegs der Character des Erhabenen zukommen!

In erster Linie ist es nicht der Gegenstand, nicht die Zuhörerschaft, welche die Stylgattung bestimmen; es ist die Individualität des Redners, der auch das scheinbar Kleine und Geringfügige im Lichte der Ewigkeit uns erblicken läßt, durch die wandelbaren Gestalten dieses irdischen Lebens uns den ernstesten, großen Hintergrund der letzten Dinge zeigt, und so, wie die alten Künstler ihre Figuren auf Goldgrund malten und ihnen dadurch wunderbaren Glanz und Majestät verliehen, das christliche Leben mit seinem ganzen Inhalt *sub specie aeterni* darstellt und in dem unendlich großen Horizont des Jenseits dessen unendlich große Bedeutung erkennen läßt. Da ist dann nichts mehr klein, nichts mehr geringfügig, außer für den, der selbst klein und dessen Auge blöde ist. Ich habe einmal vor vielen Jahren in einer unserer schönsten, deutschen Cathedralen bei einem Säkularfeste von einem hochgestellten Geistlichen eine Predigt über die Größe des christlichen Glaubens gehört, die wahrlich der niederen Stylgattung zugeählt werden mußte; ich habe auch in einer kleinen Zelle vor kaum sechs Zuhörern einmal den seligen P. Willefort S. J. über die Pflicht, die Rubriken bei der hl. Messe zu beobachten, sprechen hören, und seine Worte, wenn auch nur mit halblauter Stimme gesprochen, gingen wie ein mächtig wogender Strom, tief und hinreißend durch unsere Seele; es war ein *genus granditer dicendi*. Der Mann ist's, der seinen Styl sich schafft; *le style c'est l'homme*.

den geistlichen Redner gar nichts Unwichtiges gibt, sondern daß er immer von großen und wichtigen Dingen zu reden habe. Und er beruft sich zum Beweise dessen auf den Trunk kalten Wassers, der nicht ohne Lohn bleiben wird. —
¹⁾ Katholische Homiletik 1859. §. 329.

Einen besseren Dienst leisten allerdings dem Candidaten des Predigamtcs jene Homileten, welche, von der Nothwendigkeit einer gründlichen Beweisführung durchdrungen, es nun auch für nothwendig halten, die verschiedenen Arten der Schlußfolgerung, auf denen eine überzeugende Beweisführung ruht, ausführlich zu entwickeln. „Weil man beweisen muß, muß man schließen“, sagte Wurz¹⁾, und gibt nun eine weitläufige Erörterung über das Wesen und die Gesetze der Schlußfolgerung und ihrer verschiedenen Formen, des Enthymem, Sorites, Dilemma u. s. f. Wer einen Blick in das Lehrbuch der Rhetorik von Ernesti wirft, der findet dort sämtliche Arten von Beweisen aufgeführt, wie sie Cicero gebraucht, mit den sorgfältig gesammelten Belegstellen aus dessen Reden. Für Schüler der Rhetorik, wie sie in früheren Zeiten an den Gymnasien gelehrt wurde, — Rhetorik hieß darum auch die vorletzte Classe des Gymnasiums — war sein Buch ganz zweckmäßig; diese wurden dadurch an ein klares, folgerichtiges Denken gewöhnt und so allmählig für die höheren Studien vorbereitet. Doch was soll all' dieses für Candidaten der Theologie, die in der kurzen Frist von vier Jahren ein so ausgedehntes Wissensgebiet doch einigermaßen müssen kennen lernen und jetzt ganz Anderes zu thun haben? Was diese Lehrbücher der Homiletik in dieser Beziehung geben, ist zu viel, weil es zu den philosophischen Vorbereitungsstudien gehört; und wenn es dort nicht gründlich gelehrt und geübt wurde, dann ist das, was sie bieten, weitaus zu wenig. In den Disputationen, die vordem an unseren höheren Lehranstalten regelmäßig stattfanden — jetzt nur noch bei der Habilitation als Privatdocent und in manchen Facultäten bei der Promotion zum Doctor — hatte man die beste Gelegenheit, sich in den verschiedenen Schlußformen, sowie in der Beurtheilung von Paralogismen und Sophismen einzüüben. Die Modernen haben dieß Alles im Namen der Wissenschaft abgeschafft, und eben dadurch auch ein gutes Stück wissenschaftlicher Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit aus der Welt geschafft.

Hiezu kam ein Drittes. Nach dem Vorgange von Kant und Tetens theilte man die Vermögen der menschlichen Seele ein in Verstand, Gefühl, Wille; dem entsprechend handelten dann die Homileten in drei Capiteln von den Beweisgründen des Redners, wodurch

¹⁾ H. a. D. S. 320.

er den Verstand überzeugen soll, von den Gründen, durch welche Affecte bewirkt — „Liebe, Haß, Verlangen, Abscheu, Freude, Trauer, Bohn, Hoffnung, Kühnheit, Furcht, Scham“ — und endlich von den „Bewegungsgründen“ — „Ehrbares und Schändliches, Nützliches und Schädliches, Mögliches und Unmögliches, Leichtes und Schweres“ — als ob die menschliche Seele aus Stockwerken bestünde, so daß man von dem einen allmählig zu dem anderen, von der Wohnung des Verstandes in der dritten Etage zu jener des Gefühles und Willens in der zweiten und ersten hinabsteigen müsse, und die Insassen der einen nichts wüßten von dem, was in der anderen vorgeht, just wie in den Miethkasernen unserer großen Städte.

Ein drastisches Beispiel solch' unnatürlicher Scheidung erlebte ich einmal in Italien; es war eine Art von Conferenzzrede, der ich bewohnte. Nachdem der Redner einen Punct ganz ruhig und richtig auseinander gesetzt hatte, kam er an seine Aufgabe, zu rühren und zu bewegen. Er bereitete sich dazu vor, indem er eine längere Pause machte, sich den Schweiß abtrocknete und gehörig schneuzte; langsam begann er dann mit etwas zunächst ganz Fremdartigem, als wäre das vorher Gehörte längst vergessen; mit einem Male wurden Stimme, Haltung, Bewegung, — Alles ganz anders, bis er höchst angegriffen und erregt, mit einem schmerzenvollen Ausrufe schloß. Nun kam es zum zweiten Punct; wieder zuerst derselbe ruhige Ton, selbst mit ein Bißchen Witß gewürzt, als wäre es gar nicht derselbe Redner, der kurz vorher fast Thränen vergossen hatte, dann wieder heftiges Pathos; so ging es fort über eine Stunde. Viel Eindruck schien mir dieser Prediger bei den Zuhörern trotz Händeklatschen und Fächern mit dem Taschentuch nicht gemacht zu haben; wahrscheinlich haben sie seiner Rührung nicht recht geglaubt, weil sie jedes Mal so schnell kam und ebenso schnell wieder verging. Auf mich machte das Ganze den Eindruck, als würde nach einem Gange in ruhigem Tempo plötzlich auf Befehl ein Trommelwirbel angeschlagen, der ebenso plötzlich auf Befehl wieder zu verstummen hatte.

Es ist hier nicht der Ort, auf das Unklare dieser Unterscheidung und die verhängnißvollen Folgen näher einzugehen, welche hieraus für die Homiletik sich ergaben. Nur das Eine sei erwähnt, daß dadurch der Unterricht mit allzuviel Ballast beschwert wurde, was doch zuletzt für die Praxis von wenig Nutzen war.

Bis jetzt sprachen wir von dem Zuviel in so manchen Homiletiken; noch mehr wurde gefehlt — und dieser Fehler war folgenswerer — durch das Zuwenig. Wie dieß?

Es ist schon früher auf den großen Unterschied zwischen profaner und geistlicher Beredsamkeit hingewiesen worden; jene hat eine bestimmte, genau begrenzte, unmittelbar in's Leben eingreifende Frage vor sich; diese nicht. Wir sagen nicht, daß die ewigen Wahrheiten, welche der geistliche Redner zu behandeln hat, nicht von eminent praktischer Bedeutung seien; aber es liegen diese Beziehungen der Glaubenssätze zu den höchsten Interessen der Menschen nicht immer so offen, so greifbar, so augenscheinlich vor dem Geiste des Zuhörers, wie jener der weltlichen Redner. Die Mitglieder eines Parlamentes folgen mit Spannung der Rede eines Staatsministers, in welcher dieser einen Gesetzentwurf — man denke an das Tabaksmopol in Deutschland, die croatische Frage in Ungarn — zu begründen sucht; ebenso können die Führer der Opposition einer aufmerksamen Zuhörerschaft, wenigstens von Seiten ihrer Gesinnungsgenossen, von vornherein versichert sein. Bei gerichtlichen Reden, besonders wenn es sich um eine cause celebre handelt, drängt sich das Publicum herbei, horcht mit gespannter Aufmerksamkeit, und die Berichterstatter der Blätter bemühen sich, kein Wort zu verlieren von den Reden, die dabei gehalten wurden.¹⁾ Nicht so bei dem geistlichen Redner, zumal wenn er sein Thema der vorgeschriebenen Pericope entnimmt; und dieß soll er wenigstens in der Regel ihr entnehmen, denn so will es die altehrwürdige Sitte, so erheischt es die Predigt als Wort Gottes. Die Pericopen sind ihrem wesentlichen Inhalte nach den Zuhörern bekannt, da sie sich jedes Jahr wiederholen; so bildet sich denn bei diesen leicht die Meinung, sie hätten dieselben vollständig erfaßt, und es könne kaum mehr ein neuer Gedanke darüber vorgebracht werden. Leider haben es auch manche Prediger so gemeint und gegen den „Pericopenzwang“ geeifert; sie bedachten eben nicht das Wort: „Quam profundae factae sunt cogitationes tuae.“²⁾ Gerade dieß ist die Aufgabe des Predigers, die scheinbar ihrem Inhalte nach bekannten Texte in ihrer ganzen Erhabenheit, Gedankenfülle, Größe zu ent-

¹⁾ Ebendarum sagt Cicero: Wichtiger für den Redner sei „quomodo dicat“ als „quid et quo loco.“ Orat. 16. — ²⁾ Ps. 91, 6.

fallen, und ihre Bedeutung für das Leben nachzuweisen. Da gilt es denn allerdings nicht das, was auf der Oberfläche liegt, das nächste Beste vorzutragen, was häufig eben auch das nächste Schlechteste ist, sondern hinabzusteigen in die Tiefen des göttlichen Wortes, in die uns die hl. Väter, die großen Theologen der Vorzeit und besonders stete Meditation immer mehr einführen. Tausendfach und unerschöpflich sind die Beziehungen des Wortes Gottes zum Leben; Chrysostomus bietet uns hierin ein unübertroffenes Muster; seine Entwicklungen sind ebenso ungekünstelt, wie sie wahr und treffend sind. Nur an der Küste siehst du auf den Meeresgrund; duc in altum! dann blickst du hinab in seine unergründliche Tiefe. Ein flacher Geist sieht eben überall nur die Oberfläche. In der Nacht leuchtet erst recht der edle Diamant. In der Stille, in der Sammlung, in der Nacht des Leidens lernen wir Gottes Wort verstehen. „Ses sermons sentent la cellule“; dieses Wort, das einen noch nicht sehr lange verstorbenen Prediger charakterisirt, ist dessen schönstes Lob.

Sagen wir es kurz: Es ist die Erfindung, auf welche der geistliche Redner sein vorzügliches Augenmerk zu richten hat, und in ihr liegt auch der Schwerpunkt des homiletischen Unterrichtes.¹⁾ Die übrigen Theile, wie sie die Alten uns überliefert haben — die Lehre von der Disposition, Elocution, Action — haben ihr gegenüber nur eine secundäre Bedeutung. Quid est tam furiosum, quam verborum vel optimorum atque ornatissimorum sonitus inanis nulla subjecta scientia.²⁾ „Doch“, dürfte da mancher unserer Leser einwenden, „mir scheint es gerade umgekehrt; gut disponiren, gut schreiben und vortragen kann man ja lehren, aber erfinden, kann man denn das Erfinden auch lehren? Hatten darum nicht manche Homiletiker der Neuzeit, wie Luz,³⁾ vollständig Recht, wenn sie die Lehre von der Erfindung ganz übergingen?“

Die Alten hätten eine solche Frage unbedingt bejaht; gaben sie doch in ihrem homiletischen Unterricht der Topik darum eine so große Bedeutung, weil sie in ihrem zweckmäßigen Gebrauche den wich-

¹⁾ Cicero de orat. I. 31, reperire primum, quid diceret. —

²⁾ Cic. de orat. I. 22. et III. 1: Rerum copia verborum copiam gignit. —

³⁾ Handbuch der katholischen Kanzelberedtsamkeit. Tübingen. 1851.

tigsten Theil der Vorbereitung des Redners erkannten. Die Neuere dagegen hatten nicht Worte genug, um über diesen hölzernen Mechanismus der loci oratorii zu spotten, durch welchen man das, was in ursprünglicher Frische aus dem eigensten Leben des Geistes sprudeln soll, wie ein künstliches Fabricat producieren zu können sich vermaß. Vielleicht haben die Lehrer der Topik diesen Tadel einigermassen verschuldet dadurch, daß sie dieselbe zu äußerlich faßten, rein formalistisch behandelten und das Wort Cicero's ¹⁾ vergaßen: Nemo poterit esse omni laude cumulatus orator, nisi erit omnino rerum magnarum atque artium scientiam consecutus. Etenim ex rerum cognitione efflorescat et redundet oportet oratio, quae, nisi subest, res ab oratore percèpta et cognita inane quondam habet elocutionem et paene puerilem.

Aber viel mehr Unrecht haben die Verächter der Topik. Wie Aristoteles durch Untersuchung der verschiedenen sprachlichen Formen zur Aufstellung seiner Categorien gelangte, der Grundbestimmungen nämlich, unter denen die Dinge in der Wirklichkeit erscheinen, ebenso gab ihm das Studium der Werke der großen Redner Anlaß, in der Topik (τοπική) die verschiedenen Gesichtspunkte festzustellen, unter denen der Redner seinen Gegenstand betrachten kann, um den Zweck der Rede, die Ueberzeugung (τὸ πειστικόν) zu wirken.²⁾ Man kann im Einzelnen bezüglich seiner Topik mit ihm rechten, ebenso wie über seine Categorienlehre, welcher bekanntlich Kant die seine gegenüber gestellt hat; aber im Großen und Ganzen hat er nur dem, was die Natur sponte sua thut,³⁾ wissenschaftlichen Ausdruck gegeben. Selbst protestantische Homiletiker der neuesten Zeit haben darum der Topik wieder ihren Werth zu vindiciren gesucht.⁴⁾ Wer sie verachtet, hat aber kaum eine klare Vorstellung von dem, was die Predigt leisten soll, gründlich beweisen, überzeugend widerlegen, durch große Gedanken, der Schrift, den Vätern, der Natur der Sache entnommen, den Geist der Hörer erheben, belehren, erschüttern, bewegen, mit Einem Worte erbauen. Eine noch so fein gegliederte Disposition, die glänzendste Sprache, bildet im Grunde doch nur

¹⁾ De orat. I. 6. — ²⁾ Cic. de orat. II. 34: animus referendus est ad ea capita et illos, quos saepe jam appellavi, locos, ex quibus omnia ad omnem orationem inventa ducuntur. — ³⁾ εἰς τὴν; vgl. Top. I. 1. — ⁴⁾ Steinmeyer, Die Topik im Dienste der Predigt. Berlin. 1874.

Schönredner; große Gedanken dagegen schaffen große Prediger. Darum unterscheidet Cicero wohl zwischen orator disertus und eloquens.¹⁾

Doch kehren wir zu unserer Frage zurück: kann man das Erfinden lehren und lernen? Nein und Ja, je nachdem. Nein, denn die großen Gedanken kommen uns, wir wissen nicht wie, wie das Wehen des Geistes; du weißt nicht, woher er gekommen ist. Wie ein Blitz in der Nacht, der ein ganzes weites Gebiet erhellt, tritt der Gedanke vor unsere Seele, wie ein deutlich gerufenes Wort vernimmt ihn unser Geist, und freudig rufen wir das: „εὐρηκα.“ Thomas von Aquin hat einmal auf diesen Vorgang der ersten Gedankenbildung aufmerksam gemacht, in den Capiteln, welche von der inneren Gnade handeln.

Aber ebenso entschieden dürfen wir auch antworten: Ja! Der menschliche Geist ist kein unbesäetes, unbebautes Feld; wo keine Keime ausgestreut worden sind, wird auch für das Genie keine Frucht ersprießen. Der mündliche und schriftliche Verkehr des Geistes mit dem Geiste — was wir gehört, gelesen, gedacht, betrachtet — das sind lauter Saatkörner, die vielleicht schon lange auf dem Grunde der Seele liegen und schlummern. Ein Sonnenstrahl weckt sie, ein Wort, ein Phantasiebild, eine entfernte Analogie bringt sie deutlich zum Bewußtsein und das Talent weiß augenblicklich für den gegebenen Fall ihre Bedeutung zu erkennen.²⁾ Ganz wahr ist darum des Dichters Wort:

Es geht mit der Gedankenfabrik,
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüberschießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.

„Von der Ermittlung des Redestoffes,“ sagt ein neueres Lehrbuch,³⁾ „kann schon deswegen weniger die Rede sein, weil sie überwiegend Sache der natürlichen Geisteskraft ist.“ Aber große Ge-

¹⁾ De orat. 21. -- ²⁾ Cic. de oratore II. 30: Subactio mihi ingenio opus est, ut agro non semel arato, sed novato et iterato, quo meliores foetus possit et grandiores edere. Subactio autem est usus, auditus, lectio, literae.
³⁾ Mißl a. a. D. S. 7.

danke liegen nicht auf der Gasse und auch das Genie muß sich erst befruchten; denn auch von ihm gilt das Axiom: Aus Nichts wird Nichts. Dadurch aber ist es Genie, daß es sieht, wo andere nichts sehen. Die Quellen werden meistens durch Zufall entdeckt; aber dennoch gibt es Quellsfinder, die durch Beobachtung, Vergleichung, Erfahrung eine Fertigkeit erlangt haben, den Ort zu bezeichnen, wo in der Tiefe die Wasser strömen. So können und sollen wir durch Lesung, Combination, anhaltende Meditation, die nichts Anderes ist, als eine starke Concentration unserer Aufmerksamkeit auf einen Punkt, eine gewisse Fertigkeit gewinnen, nach einigem Nachdenken die Stätte zu finden, von der gilt: Hier schlage den Spaten ein, hier in der Tiefe müssen frische Quellen springen. Die meisten Erfindungen sind darum nur scheinbar zufällig gemacht worden; sie waren vielmehr schon längst vorbereitet, und der Bündstoff lag angehäuft da, als der geniale Funke in denselben fiel. Der Lehrer der Homiletik wird sich darum aber auch nicht begnügen, die Topik bloß theoretisch zu entwickeln. Er wird vielmehr auf seine eigene, durch lebenslange Uebung gewonnene Erfahrung gestützt, die Evangelien und das Missale Romanum in der Hand, Schülern die vielfachen Wege zeigen, auf denen sie zu gehen haben, um eine reiche Ausbeute zu gewinnen. Die Beziehungen des Evangeliums zu allen Fragen des Lebens sind unzählige; die Vorzeit hat sie nicht erschöpft und die Folgezeit wird sie gleichfalls nicht alle umfassen können. Es ist der allumfassende, stets unbewegte Punkt der Ewigkeit, von dem unzählige Linien nach der Peripherie der Zeit ausgehen. So wird es möglich, immer die alte ewige Wahrheit zu verkündigen, und doch immer neu zu sein, nicht durch Neuerungen, die des Amtes nicht würdig sind, sondern durch die neuen Lichter, die das Wort Gottes auf die mannigfachen Bedürfnisse und Nothen dieser Welt wirft. Dazu braucht es freilich ein stets gesammeltes, innerliches Leben, fortgesetzte intellectuelle und sittliche Selbsterziehung, Vertiefung in die hl. Schrift und die kirchliche Lehre und Liturgie und ernstlichen Fleiß. Die Pflugschar, die rastet, rostet. Vor Allem aber wird der tiefsinnige Organismus der Messe des Tages, welcher den Grundgedanken des Festes ausspricht und in dem Introitus, Graduale, Offertorium, der Collecte u. s. f., wie die mannigfachen Töne eines Accordes zu Einer

großen, reingestimmten Harmonie zusammengefaßt, ein willkommener und lehrreicher Führer sein.

So bleibt es denn dabei:

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, ehe man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.
Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Die materielle Seite des kirchlichen Fastens.

Indicta certis diebus jejunia, et a quibusdam cibis abstinentiam observato.

Von Canonicus und Seminar-Director Anton Erdinger in St. Pölten.

Der kurzen Abhandlung über den Nutzen des kirchlichen Fastens in ästhetischer, sanitärer und socialer Beziehung ¹⁾ möge eine gedrängte Darstellung der kirchlichen Fasten-Disciplin in materieller Beziehung folgen. Die Kirche hat nämlich nicht bloß im Allgemeinen Fastengebote gegeben, und das Wie der Beobachtung dem Einzelnen überlassen, indem so ihre guten Absichten gewiß nicht erreicht würden, sondern genau bestimmt, wie es an Fasttagen zu halten oder nicht zu halten sei. Diese Bestimmungen betreffen das

Was,

Wie viel und

Wann.

Die kirchlichen Vorschriften für die Fasttage beziehen sich auf

¹⁾ Siehe „Quartalschrift“ 1883 S. 271 ff.